

Über Tom Kristen

Als ich begann, über die ersten Sätze nachzudenken, die ich nun meiner Rede über Tom Kristen voranstellen möchte, streifte ich mit meinen Gedanken durch Situationen, Unternehmungen und Gespräche, in denen ich Tom begegnet bin. Dabei merkte ich erst, dass vom Zeitpunkt unseres ersten Zusammentreffens an bis zum heutigen Abend erst eine kurze Zeit von vier Jahren vergangen ist. Diese wenigen Jahre reichten jedoch aus, um sagen zu können: Tom ist ein Freund von mir geworden.

So erscheint es für mich auch passend, mit Ihnen heute Abend eine kleine Wanderung durch seine Bildwelten zu unternehmen, die ich mittels meiner bei ihm gesammelten Eindrücke und Erlebnisse begleiten möchte. Das bedeutet, dass ich mich vor jeglicher Interpretation hüten werde und ganz besonders herausheben will, dass Toms bildnerisches Schaffen ganz eng verwoben ist mit seinen Lebensumständen. Man mag einwenden, das sei doch eigentlich selbstverständlich – ist es aber nicht. Es gibt hinreichend Beispiele für allerlei konstruierte Kunstwelten, die als frei schwebende Formeln ohne authentischen Bezug zu ihren Erschaffern die Aufmerksamkeit der Betrachter beanspruchen.

Toms Bilder sind „echt“. Damit möchte ich sagen, dass er darin die imaginären Räume findet, die er jenseits von physikalischen und logischen Beschränkungen mit den Empfindungen ausfüllen kann, welche er in seinem Leben aufgenommen hat. So kann eine ganz eigenständige Parallelwelt entstehen. Es scheint für mich so zu sein, dass er sein alltägliches Leben nutzt, um damit die Möglichkeit zu haben, eben diese weitere Welt zu erschaffen. Er, der gelernte Architekt, weiß, dass ihm hierfür kein anderes Baumaterial zur Verfügung steht, als Farbe, Form und Linie.

Wenn man Toms Biographie durchliest, wirkt sein Werdegang sehr bodenständig: Geboren 1968 in Straubing, absolvierte er von 1984-88 eine Handwerkerlehre als Elektroniker. Schaltkreise. Doch schon vorher, als Sechzehnjähriger, hatte er intensiv mit der Zeichnerie begonnen – durch einen nicht ganz glücklichen Umstand, wie er mir erzählte: Während eines Urlaubs mit den Eltern im Gebirge wurde er krank. Eine Magen-Darm-Grippe machte gewissermaßen einen Strich durch die geplanten Wandertage, aber Tom bat seine Eltern, ihm Block und Bleistift zu beschaffen und er entdeckte so auf wundersame Weise den Zauber des Strichemachens, während er alleine in der Pension zurückblieb. Er saß fest, und begriff plötzlich das Medium Zeichnung als ganz eigene Sprache.

Es dauerte noch ein paar Jahre, bis der Entschluss gefasst war, freiberuflich als Maler und Zeichner zu arbeiten. Tom sagte mir, er hätte sich noch nicht getraut. Er machte das Abitur nach und studierte anschließend Architektur. Die Jahre nach dem Studium brachten neue und intensive Erfahrungen in verschiedenen Architekturbüros, u. a. bei Otto Steidle – doch Pinsel, Stift und Farbe blieben für ihn auch in dieser Zeit immer wichtiges Werkzeug.

Mit der Übernahme der Leitung der Werkstatt für Lithographie in München 2006 schließlich war es soweit: Tom entschied sich für die freiberufliche Arbeit als Künstler und kehrte den Architekturbüros den Rücken. Seit den Wandertagen im Gebirge waren da über zwanzig Jahre vergangen, aber alle beschrittenen Wege waren wichtig, um den Mut und die Gewissheit zu finden, die er brauchte, um sagen zu können: Ich bin Künstler.

Es ist bemerkenswert, dass ihn die Lehre als Elektroniker in diesem Jahr einen großen Kunst-am-Bau-Wettbewerb in Landshut gewinnen ließ – mit dem Entwurf eines mit programmierten Leuchtdioden bestückten, begehbaren Kubus, einem 3D-Bild gewissermaßen.

Wenn man sein Leben und seine Lebensumstände näher betrachtet, fällt ein Umstand besonders auf: Viele Ereignisse, Stationen und Orte seines Lebens wirken für sich gesehen ganz unscheinbar – und doch schließen sich die einzelnen Positionen über die Jahre nacheinander zu einer Folgerichtigkeit zusammen, die erstaunlich ist.

Der Schluss, der sich daraus ziehen lässt, ist folgender: Tom hat die Gabe, aus allem, was andere Menschen vielleicht als unscheinbar und nebensächlich betrachten, das Beste zu machen. Das

zeugt von viel Zuversicht und Vertrauen auf die eigene Kraft, denn im Verwandeln vom Beiläufigen zum Besonderen zeigt sich seine große Kreativität und Vorstellungskraft. Bestimmt spielt dabei auch das Verhältnis zu seinen Eltern eine wichtige Rolle, einfache Handwerksleute, die weniger materiell oder intellektuell auf ihren Sprössling eingewirkt haben, sondern ihm vielmehr mit großem Vertrauen vermittelt haben, dass er alles, wenn er es denn wirklich wolle, auch in die Tat umsetzen könne.

Nach dieser Einleitung möchte ich nun auf die Bilder zu sprechen kommen:

Als einen ungeheuer spannenden Aspekt beim Betrachten eines Bildes empfinde ich die Vorstellung, dass das, was ich gerade beschau, eigentlich eine oftmals blitzartig ausgemachte Verabredung zwischen Bild und Maler verkörpert:

Das Bild sagt: „Halt, ich bin fertig!“ Der Maler sagt: „Halt, nicht weiter, es ist fertig.“

Es ist der Moment, in dem der Künstler sein Werkzeug hinlegt und sich von dem Bild trennt, welches noch vor Sekunden Teil von ihm gewesen ist. Dieser Moment geht oft einher mit einer Überraschung, einer Erkenntnis, denn wenn es ein gutes Bild geworden ist, ist etwas gelungen. Es ist gelungen, etwas dem Maler Innewohnendes nach außen zu stellen.

Wenn man als Betrachter weiter versucht, sich nun vorzustellen, was sich wohl vor dem Moment der Vollendung alles auf der Bildfläche getan hat, dann ist das so, als würde man einen Film rückwärts laufen lassen. So beginnt man die entstandenen Formen als Boten aus der schöpferischen Vorstellungswelt des Malers zu lesen und langsam zu begreifen.

Genau diesen Moment des Schauens möchte ich benutzen, den Ausflug in Toms Welt zu beginnen:

Tom lebt mit seiner Frau Ursula und Söhnchen Severin in einem kleinen Dorf namens Pestenacker nördlich vom Ammersee. Seit zwei Wochen ist auch der kleine Korbinian dazugekommen. Tom lebt gewissermaßen mitten in Pestenacker, denn das Haus, in dem die Familie wohnt, steht umgeben von einem winzigen Grundstück mitten auf einer Straßenkreuzung. Wie ein kleines trotziges, dabei schmuckes Bollwerk lädt es alle herannahenden Fahrzeuge zur freundlichen Umrundung ein, um ihnen dann noch lange hinterher schauen zu können. Für den Erstbesucher nimmt sich diese hübsche Verkehrsinsel lächerlich klein inmitten der Dorfstraße aus.

Merkwürdigerweise schwindet dieser Eindruck aber in dem Moment, wenn man das Grundstück betritt: Eine kleine Hofeinfahrt, ein freundlicher Hauseingang mit Windfang, eine Terrasse mit Tisch und Stühlen, die sich sacht in einen Bauerngarten schiebt. Alle auf ihr verweilenden Besucher werden mit üppig wachsenden wunderschönen Blumen erfreut. Die Vielfalt der Pflanzen lässt einen denken, man sei in einem Paradiesgärtlein gelandet, dem man staunend und langsam bis zur nächsten Hausecke folgt – um dort in ein sorgfältig gebautes Gemüsebeet zu schauen, aus dem appetitlich – brrrrrr ,Traktor nähert sich – grün leuchtende Salatköpfe blitzen. Die muntere Blatt- und Blütenwolke, die bereits nach dem Eingangstor ihren Auftakt gegeben hat, begleitet uns weiterhin. Kräutlein und Blumentöpfe sind in sie eingesprenkelt – schön umpolstern sie den Holzzaun, der die Insel schützend, aber nicht abweisend umgibt. – Sssssmmm ... weiteres Auto naht heran – nööök – und gleich noch ein Moped hinterher.

Eine Gießkanne, ein Sandkasten – überspannt von einem hellen Segeltuch, eine übersichtliche Anzahl von bunten Backförmchen, die strahlende Ursel und ein wonniglicher Severin. Bobbycar. Sandkuchen, ich darf mal kosten, mmmhh, sehr lecker.

Schließlich betrete ich das Haus und staune über die klaren, hellen, sparsam und doch so wohnlich eingerichteten Räume. In einem steht ein großer Vogelkäfig, beflattert von vielleicht zehn oder noch mehr orangeschnäbligen Finken. Eine verzwischerte vergnügt bewegte Aufgeregtheit – an den Wänden wenige, mit Bedacht gehängte Bilder, die den Räumen, wie die Finkenschnäbel, einen Farbklang geben.

Der große Tisch im Wohnzimmer bietet seine Geräumigkeit unterhalb der Tischplatte einem eigens von Ursel genähten Überwurf an und ist dadurch zum Kinderhaus geworden – mit Klapp- und Klettverschlüssen an den weichen Türen und Fenstern. Severin pflückt einen Polsterapfel vom angenähten Stoff-Spalierbaum und klettert ihn nach pantomimischem Aufessritual wieder an der wackelnden Hausmauer fest.

Später besuche ich mit Tom und Severin das „Gartengrundstück“, etwas außerhalb von Pestenacker gelegen, eine riesige grünstrotzende Wiese umsäumt von Bäumen, einem Bach und einem geräumigen Zirkuswagen, groß genug, um einen Gauklerclan zu beherbergen. Severin klettert die Stufen seiner bunten Rutschbahn hoch, ein quietschender Dreikäsehoch landet in den Armen seines Vaters. Inmitten der Wiese ein von einem geflochtenen Weidezaun umfriedetes Gemüsebeet, eine altmodische Hebelpumpe verströmt Wasser in die Gießkanne, Tom läuft mit seinem kleinen Sohn zwischen den Beeten hindurch, Severin darf gießen. Ein gemaltes Bild von Tom? Mein Film? Schwer zu sagen.

Alle Orte die ich hier beschreibe, sind Felder, haben einen Grundriss, bilden einen Raum. Ein Feld kann in einem anderen aufgenommen sein, oder es überschneiden, es unterlaufen, in es hineinführen. Jedes Feld ist belebt und bietet Raum für Lebendiges. Manchmal weiß man nicht, wo ein Feld zu Ende geht, ob es hinter oder doch über einem anderen steht, man schaut sich um und das „links daneben“ wird zum „vorne“ oder zum „dahinter“, da kann es schon sein, dass man manchmal die Orientierung verliert. Das ist mir in seinem Haus und mit seinen Bildern so ergangen. Man tritt ein und befindet sich in einem Reich, in dem jeder Raum bereit ist, sich aufzuklappen und zu erweitern. Man schaut durch ein Fenster und sieht ein Auto auf sich zukommen, aber halt, hatten wir dieses Bild nicht schon aus einer anderen Richtung? Auffällig dabei ist auch, wie sich die einzelnen Felder miteinander verbinden, sie klinken sich ineinander ein, geben sich eigentlich die Hand – das geschieht auf den Bildern beispielsweise mittels Tisch- oder Stuhlbeinen, in Boden- oder Teppichfelder eingepasst – schön knubbelige Tischbeine sind das – oder mittels eines oder mehrerer Bergzipfel, die nach oben spitzen, oder mit Gewüchsen, eigentümlichen Stengeln, die einen rundlichen, blattförmigen Abschluss haben. Sie sind auf vielen seiner Bilder zu sehen.

Fest steht nur eines: Der Boden ist unten, der Himmel ist oben. So hat das Schweben seine Ordnung. Schließlich muss sich der Maler Tom auch auf Gegebenheiten verlassen können, die für ihn als Architekten haltgebend sind.

Toms Felder sind weich, hauchig, durchlässig, wie ein frisches Beet, aus dem etwas hervorsprossen, sich herausringeln oder ausstülpen kann, mal beschnäuzelt, mal beohrt, mal mit Geweih versehen. Und meist dazwischen: dieser kleine Scheibenkopfwicht, der immerzu zu staunen scheint über all das Treiben um ihn herum. Aber halt, jetzt bitte aufpassen und nicht mit dem Bedeuteln anfangen. Die Rätsel als Rätsel belassen.

Der Wicht ist stumm, die Bilder scheinen mir selbst stumm zu sein, wie ein Innehalten, hier innen, geschützt von den Feldern, umfahren und umtost von dem Chaos außerhalb der Verkehrsinsel, außerhalb des Gartens. Innehalten und wieder zurückgehen, zum Anfang der Bilder – und dann: hinein in ein weiteres Bild.

Heike Pillemann im Juli 2010